

Rainer Land

Eine Perle gefunden!

Rezension zu einem Artikel

Weltwirtschaftskrise und kein Ende? Beitrag für die Zeitschrift „Politik unterrichten“ von Friederike Spiecker/Günther Grunert März 2009. *Gefunden im Internet unter*
<http://www.nachdenkseiten.de/?p=3984#h17>

Dies ist der beste Artikel zur Finanzkrise, den ich kenne – und ich habe bestimmt eine Menge neue und alte Artikel und Bücher dazu gelesen! Ich dachte, ich hätte schon alles verstanden, aber hier habe ich noch was dazu lernen können.

In dem Text wird ein theoretisches Modell volkswirtschaftlicher Entwicklung zugrunde gelegt, umrissen und benutzt, was in der Gegenwart kaum noch bekannt ist. Dies ist bemerkenswert, weil es zu den faktisch vergessenen Einsichten der Wirtschaftswissenschaften der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert – ich sage nur Schumpeter – gehört: *Investitionen gehen dem Sparen* voraus, auch wenn Schumpeter in dem Text nirgends erwähnt wird.

Der Mainstream der Wirtschaftswissenschaftler, ebenso aber die „normalen“ Menschen mit Girokonto und Portemonnaie und die aus betriebswirtschaftlicher Perspektive denkenden Betriebsleiter (die ich hier nicht Unternehmer nennen will) glauben, erst wird gespart und dann das gesparte investiert – logisch ebenso wie in der zeitlichen Abfolge. Dass das volkswirtschaftlich nicht gehen kann hat Schumpeter umfassend nachgewiesen (Vgl. u.a. sein *Wesen des Geldes*, Göttingen 1970), aber dies wurde fast vollkommen vergessen. Soweit ich sehe gibt es in Deutschland vielleicht 6 Ökonomen (wenn ich Ulrich Busch und mich selbst dazu zähle sind es vielleicht 8), die begriffen haben, dass Investitionen dem *Prinzip nach* (und nicht bloß ausnahmsweise oder ergänzend) durch *Kreditgeldschöpfung* finanziert werden und das Sparen nicht vor der Sachinvestition kommt, sondern danach. Sparen ist eine Folge der Sachinvestitionen, die genau dadurch entsteht, dass Kredite getilgt und Zinsen bezahlt werden. Ganz dumme – und das ist unter den Ökonomen die Mehrheit – geben nicht mal zu, dass es Investitionen ohne Sparen überhaupt geben kann (für sie ist jede Geldschöpfung Teufelszeug, Inflation, die sich durch Geldentwertung selbst aufhebt). Die halbdummen geben zu, dass Investieren vor Sparen immerhin möglich ist – aber doch immer nur als Gegenstück des „eigentlichen“ Sparens. Was hier gespart wird, wird durch Kreditvergabe dort investiert, wobei temporär und ausnahmsweise auch mal die Kreditvergabe das Sparen überschreiten darf. Aber sie sehen nicht, dass es im Funktionszusammenhang ein eindeutiges Primat für das Investieren vor dem Sparen gibt. Denn man kann investieren ohne (vor-

her) zu sparen, aber man muss nicht investieren, wenn man gespart hat, wie Keynes richtig erkannte. Es wird investiert nicht in Abhängigkeit vom gesparten Geld oder Kapital, sondern in Abhängigkeit von erkennbaren Nachfragedefiziten (oder erwarteter Nachfragesteigerung) oder/und – das ist entscheidend – von Innovationschancen (potenzieller neuer Nachfrage nach besseren, billigeren oder anderen Produkten). Ist keins von beiden gegeben, so wird Sparen zu einer schrumpfenden Wirtschaft, einer Abwärtsspirale, führen. Ist dagegen eines von beiden gegeben wird völlig unabhängig vom Gesparten durch Kreditemission das Geldkapital geschaffen, das Sachgüter aus alten Verwendungen herauszieht und in neue bringt. So entsteht wirtschaftliche Entwicklung, Selektion und Rekombination potenzieller Innovationen) und dabei als Folge eben auch das Sparen in dem Sinne, dass der Produktivitätszuwachs zur Tilgung der Kredite verwendet wird und zum Bezahlen der Zinsen. Genau dies ist die Lehre einer dynamischen Wirtschaftstheorie, während die statische erst spart und dann investiert.

Investitionen sind nicht Folgen von Enthaltensamkeit in der Vergangenheit, sondern über das Kreditsystem vermittelte Optionen auf eine gestaltbare Zukunft. Genau dies aber wurde durch die Finanzkrise unterlaufen, weil sie Optionen auf die Zukunft nicht in Form von Sachinvestitionen – z.B. in die globale Energiewende – schuf, sondern Finanzoptionen statt Sachinvestitionen ermöglichte, Zukunft in Form von Finanzmarktspekulationen erzeugen wollte. Die Erklärung der Finanzkrise mit der „Überakkumulation von Geldkapital“ ist ideologischer Unsinn im Vergleich zu dem, was aus dem Artikel von Spieker/Grunert gelernt werden kann.

Methodisch entscheidend ist, dass mit diesem Paradigma, Investieren logisch und zeitlich vor Sparen, ein *evolutionäres* Verständnis von Wirtschaft und Konjunktur möglich wird. Schumpeter hat dies geradezu zur Definition von Kapitalismus gemacht: „Kapitalismus ist jene Form privater Eigentumswirtschaft, in der Innovationen mittels geliehenen Geldes durchgeführt werden, was im Allgemeinen ... *Kreditschöpfung* voraussetzt.“ (Konjunkturzyklen 1939:234)

Investieren vor Sparen ist das theoretische Fundament des Beitrags, mit dem die Autoren einen ganz anderen, unüblichen und erhellenden Zugang zur Finanzmarktkrise und den Folgerungen finden. Und dies ist zentral, auch wenn es – wie gesagt – dem Alltagsdenken widerspricht und es nur eine Hand voll Leute gibt, die das theoretisch verstehen und die Bedeutung dieses theoretischen Paradigmas, einer zentralen These der Schumpeterschen Wissenschaft, erkannt haben. Vgl. dazu auch Berliner Debatte Initial 2008-4 S. 79ff

Der Artikel soll hier nicht weiter referiert werden, man sollte ihn selbst lesen. Nur zwei Hinweise scheinen mir wichtig.

Mit diesem Verständnis zeigen Spieker und Grunert eindrucksvoll, was das eigentliche Problem der Finanzmarktkrise ist. Ursache der Finanzmarktliberalisierung war nicht die blanke Gier einzelner oder die Überakkumulation von Geld, sondern der Versuch, eine effektivere Allokation von Ressourcen und Risiken durch globale Finanzkapitalströme zu erreichen. (Was nebenbei auch der Interessenlage von Geldkapitalbesitzern entsprach, aber eben nebenbei!). Die zunächst faszinierende Idee, neue Funktionen des Finanzsystems zu kreieren, nämlich Mechanismen, die Preis- und Währungsschwankungen und Risikodifferenzen ausgleichen und durch Bündelung und Neuaufteilung kalkulierbar machen und zugleich die Kreditaufnahme und die Inflation rational begrenzen, beruht aber auf einem statistischen und eben nicht evolutionären Verständnis von Ökonomie, eben dem neoklassischen Mainstream. Dieser übersieht die Falle dieses Konzepts, die entsteht, wenn Finanzmärkte in einer evolvierenden realen Welt an sich selbst gekoppelt werden, und zwar ohne den „Um“-Weg über die Realinvestition und –innovationen. In einer statischen Welt bestehen Preisdifferenzen nur temporär und zufällig, Risiken nur auf Grund temporärer Informationsdefizite, und sie werden durch entsprechende Preisbewegungen und Kapitalwanderung ausgeglichen. Dies kann durch entsprechend gestaltete Finanzmarktinstrumente, so dachte man, rationalisiert und effektiviert werden. So könnte der neue globale Finanzmarkt etwas werden, was man vorher ausgeschlossen hatte: produktiv. Die Verbesserung der Risiko- und Ressourcenallokation durch Finanzströme wäre eine neue produktive Funktion des Finanzsektors. In einer evolvierenden Welt aber bestehen Preisdifferenzen eben nicht bloß auf Grund temporärer Ungleichgewichte und Fehler einzelner Akteure, die durch das System schnell korrigiert werden. Sie entstehen durch Innovationen und Investitionen ständig neu. Spekulationen auf Differenzen sind also nicht nur ausgleichende und temporär verschwindende Bewegungen, sondern permanentes Mittel der Allokation von Entwicklungsvoraussetzungen. Wenn bei Finanztransaktionen auf Preisdifferenzen in der Zukunft gesetzt wird, kann und soll dies reale wirtschaftliche Entwicklungen und deren Risiken kalkulierbar machen. Wenn nun aber die künftigen Preisentwicklungen nicht mehr von realwirtschaftlichen Veränderungen abhängen, sondern von den Finanztransaktionen selbst, weil die durch Finanztransaktionen simulierte Nachfrage nach bestimmten Ressourcen, Rohstoffen wie Öl, Lebensmitteln usw. oder nach Währungen, Krediten oder bestimmten verbrieften Papieren die Preisentwicklung bestimmt, dann ist der Finanzmarkt an sich selbst rückgekoppelt und liefert irrationale Messergebnisse. Die Messergebnisse (die Preise, Wechselkurse usw.) hängen nicht mehr von dem zu messenden Objekt (den Gütern, Unternehmen, Arbeiten usw.), sondern von der Gestalt des Messmittels, den Finanztransaktionen, ab. Das ist natürlich immer das grundlegende Risiko, das mit der Trennung von Produktion und Zirkulation, der Trennung von Sachkapital- und Geldkapitalverwertung verbunden ist und das „an sich“ die Möglichkeit der Krise enthält. Nur war und ist – wieder nach Schumpeter – es deshalb das zentrale Problem jedes modernen

Geld- und Kreditsystems, die Emission von Kreditgeld einerseits in Differenz zur realwirtschaftlichen Entwicklung zu ermöglichen und andererseits an diese so rückzubinden, dass Innovationen und Investitionen unanständig vom Sparen finanziert werden und spekulative Rückkopplungen der Geldkapitalbewegung an sich selbst zugleich ausgeschlossen werden. Spieker und Grunert stellen völlig richtig dar, dass man dies Problem – und die vorausgesetzte Dominanz des Investierens gegenüber dem Sparen – erst mal verstanden haben muss, ehe man sinnvoll über Ursachen und Wege aus der gegenwärtigen Finanzkrise nachdenken und diskutieren kann. So ist es!

Wenn aktuelle Preisdifferenzen bestehen (etwa Stahl in Schweden und Stahl in Australien) dann würden Finanzmarktspekulationen diese Preisdifferenz nutzen und somit zur Kapazitätsausweitung in dem Land mit den höheren Preisen und zur Reduzierung in dem Land mit den geringeren Preisen führen. In einer statischen Weltwirtschaft würde also bald die Produktivität und die Kapazität der Stahlproduktion durch Lenkung von Investitionen ausgeglichen sein – wenn es nicht ein paar untypische Probleme gäbe, z.B. Innovationen und teurer werdende Kosten für endliche Ressourcen. In einer statischen Weltwirtschaft würde es sich auch nicht lohnen, auf steigende Preise zu spekulieren, weil man ja erwarten müsste, dass es schief geht.

Dies ist aber genau dann nicht der Fall, wenn es in der Zeit (Gegenwart-Zukunft) Veränderungen der Produktivität, der Nachfrage, der Produktpaletten gäbe. Nur die Crux: man kann nicht ohne weiteres und automatisch zwischen Preisbewegungen unterscheiden, die realwirtschaftlichen Entwicklungen geschuldet sind und solchen, die durch positive oder negative Rückkopplung der Finanzmarktbebewegungen an sich selbst geschuldet sind, also durch Spekulationen im Sinne von sich selbst erfüllenden Prognosen zustande kommen. Wenn nämlich die Nachfrage nach Stahlpapieren (Termingeschäften z.B.) und der Stahlpreis durch Finanzmarktpapiere über den realwirtschaftlichen Bedarf hinaus getrieben wird, werden die rationale Effekte der innovationsorientierten Marktallokation überkompensiert von den Selbstreferenzen der Finanzmärkte und es entstehen nicht nur exorbitante Über- oder Unterbewertungen und Fehlinvestitionen, die wie Spieker/Grunert zeigen, verheerende volkswirtschaftliche und soziale Folgen haben können. Ergebnis ist vor allem eine permanente Fehlfunktion des Meßsystems, d.h. die Preise sagen nicht mehr die Wahrheit (woran schon der Staatssozialismus zugrunde gegangen ist), die Kapitalströme werden fehlgeleitet und massenhaft wird Kreativität vergeudet. Es entsteht nicht nur mal temporär eine Fehlallokation, was bei Evolution nie vermieden werden kann, sondern der gesamte Allokationsprozess ist dauernd fehlgeleitet. Die Ursache ist, dass die Preisbildung – und zwar nicht bloß für simple Produkte wie Stahl, sondern eben auch die Preise für Nahrungsmittel und Grundstücke, Energie und Wasser, ebenso aber auch für Währungen und für Kredite, ständig „falsch“ im Sinne einer Optimierung des realen Reproduktionsprozesses sind, was gewaltige Fehlal-

lokationen von Ressourcen zur Folge hat. (Der Aspekt ist in dem Artikel vielleicht sogar noch zu schwach.)

Dieser Zusammenhang, ein an sich selbst rückgekoppelter Finanzmarkt, ist nun auch das zentrale Problem, das es zu regulieren gilt. Aus dieser Sicht werden die differenzierten Ableitungen der problematischen Funktionsweise der Weltwirtschaft, der Handelsbilanzüberschüsse bzw. -defizite von Spieker Grunert neu erklärt. Die Rolle Chinas, Japans, Deutschlands wird in ihrer jeweiligen Besonderheit exakt bestimmt. Die Vorschläge, wie man regulieren sollte und wie dem Banksystem seine eigentliche Funktion, Kreditgeldschöpfung für Sachinvestitionen und Innovationen zurückgegeben werden kann, ist absolut überzeugend abgeleitet und erklärt.

Ganz anders als in den meisten anderen Artikeln, die nur eine Sammlung mehr oder minder plausibel erklärter Beobachtungen oder begründeter Vorschläge, wünschenswert oder nicht, darstellen, die zum Teil mit den eigentlichen Problemen gar nicht zu tun haben.

Zu den Indizien des aktuellen Zustands in Deutschland gehört nicht nur, dass dieser Artikel in einer total unbekanntem und auch im Internet kaum auffindbaren, scheinbar pädagogischen Zeitschrift erschienen ist, die man nur beglückwünschen kann zu diesem großartigen Treffer.

Schlimmer noch ist, dass diese Position politisch völlig ohne Rückhalt ist. Sie passt natürlich nicht zu CDU oder gar FDP, aber eben auch nicht mehr zur heutigen SPD (seit den 1980er Jahren), sie passt nicht zu den Grünen, weil diese kein positives Verständnis von wirtschaftlicher Entwicklung und Kredit (Schulden belasten die kommende Generation ...) haben, auch wenn dies die Voraussetzung für einen neuen umweltgerechten Entwicklungspfad, eine neue wirtschaftliche Revolution, einen Ökokapitalismus wäre. Leider können sie Innovationen von Wachstum meist nicht unterscheiden.

Auch die Linke kann sich wegen ideologischer Scheuklappen zu einem wirklichen Verständnis der derzeitigen Krise der Kapitalverwertung nicht durchringen. Statt über eine vernünftig regulierte Kapitalverwertungswirtschaft als ökonomische Basis für einen ökologischen Entwicklungspfad und die Verbindung mit einer sozialistischen Lebenswelt der Individuen nachzudenken, neigt sie zu antikapitalistischen Fundamentalismen, die die gegenwärtige Finanzkrise nicht erklären, sondern mit einem ideologischen Mantel verklären – wenn auch negativ. Einen Beitrag zur Überwindung der Krise durch vernünftige Regulierung und demokratisch gestaltete soziale Einbettung will der linke Mainstream nicht leisten – und er könnte es we-

gen theoretischer Unbedarftheit auch nicht. Hier also treffen sich CDU, FDP, SPD, Grüne und Linke: Ideologische Scheuklappen sind wichtiger als Einsicht.

So kommt es, dass die wenigen Köpfe, die wissenschaftlich im Stande wären, Wege aus der Krise zu zeigen, politisch heimatlos sind, ihre Beiträge in „Politik unterrichten“ publizieren und ziemlich sicher sein können, dass sie von Parteivorständlern, Zukunftskommissionen, Wahlprogrammlechern und Politikern nicht zur Kenntnis genommen werden.